

Lese Frucht.

Aus „Neubau“ n.º 1/2 1952.

Der Christ in der sachlichen Welt des 20. Jahrhunderts

Eine Betrachtung über die Dämonen der Sachlichkeit

Der bekannte Filmschauspieler und Dichter Luis Trenker führt uns in seinem Buche „Heimat aus Gottes Hand“ (1949) in ein südtiroler Dorf, wo eine eben entstandene Fabrik das gewohnte Dorfbild umgestaltet. Eine Mutter besucht ihren Sohn, der dort eine leitende Stelle hat. Sie gehen durch die Gassen: „An der Seite trat eine Kirche aus dem Dunkel, verängstigt, schüchtern und unwichtig schien sie, verglichen mit den gewaltigen Massen der Werkgebäude.“ Sie sprechen über Religion; die Mutter meint: „Ja, Gott ist klein geworden in eurer Welt“, worauf der Sohn antwortet: „Gott? . . . Ja, Mutter, Gott wohnt im Himmel und nicht im Eisen. Er wohnt in den Bergen und nicht in den Werkstätten.“

Die wuchtige Welt der in unserem Jahrhundert von Menschenhand geschaffenen Dinge zerstört nicht nur das Leben der „guten alten Zeit“, sondern erdrückt offenbar manches Menschliche und scheint sich auch für den Glauben an Gott tödlich auszuwirken! Nicht als ob die Träger der modernen Welt bewusst gottlos sein wollten! Sie haben eben, wie jener Fabrikdirektor, keine Zeit und Möglichkeit, Ihn zu sehen. Berechnungen und Planungen füllen das Leben bereits vollkommen aus.

Bedeutsam ist, dass dies heute, mindestens in der westlichen Welt, ohne die vorwärtsstürmende Begeisterung geschieht, mit der die Menschen des 19. Jahrhunderts die Naturkräfte in ihren Dienst zwangen. Damals glaubten sie wirklich an den „Fortschritt“ durch die Verbesserung der äusseren Lebensbedingungen und sahen darin ein sittliches Ziel. Der Bürger dieser Zeit wollte die Welt um- und neugestalten, als er sich der Elemente in der Chemie bemächtigte und die physikalischen Gesetze für sich arbeiten liess. Eine Entdeckerfreude, die ihre Parallelen wohl nur noch in den abenteuerlichen Fahrten der Spanier und Portugiesen vor 400 Jahren hat, und eine Hoffnung auf die Möglichkeit vollen irdischen Glückes überkam damals die Menschen in Europa und Amerika.

Schon oft, fast allzu oft haben uns Kulturkritiker, Dichter und Denker unserer Tage gesagt, dass dieser Glaube sich in den beiden Weltkriegen als ein Irrtum erwiesen hat. Der Optimismus unserer Väter ist bei den Söhnen und Enkeln in Enttäuschung umgeschlagen. Gleichwohl steht das Leben nicht still. Erfindungen bringen jährlich weitere Fortschritte hervor, wie der Besuch einer „Technischen Messe“ zeigt. Maschinen und Apparate werden immer zweckmässiger hergestellt, in der Verfeinerung überbieten sich die einzelnen Firmen. Wie löst sich dieser Widerspruch, der darin besteht, dass die sachliche Leistung sich dauernd steigert, während im Hintergrund die Verzweiflung steht? Sie scheint den Tatendrang, wie man eigentlich annehmen müsste, nicht zu gefährden. Freilich

arbeiten wir dann, ohne nach dem Sinn zu fragen, eben um der Arbeit willen! Dichterworte, die den Sinn der Arbeit an sich preisen, stehen immer zur Verfügung. Je mehr uns der Rhythmus der menschlichen Tätigkeit, die nicht mehr ohne einen riesenhaften Apparat auskommt, fragwürdig wird, desto mehr geben wir uns ihm hin! Der erwähnte scheinbare Widerspruch löst sich dann so, dass der Mensch heute der Frage nach dem Sinn seines Tuns, die er nicht mehr beantworten kann und will, dadurch einfach ausweicht, indem er sich der Welt der Sachen, seinen eigenen Gebilden, mit verstärkter Kraft widmet.

Sein Drang nach Betätigung erwächst nicht mehr aus einer natürlichen Schaffensfreude, wie sie jugendlichen Völkern eigen ist, auch nicht mehr aus dem Glauben an die sittliche Macht des Fortschritts, den ein V i r c h o w gehabt hat, sondern er entspringt aus dem Drang, überhaupt etwas zu tun, um sich den Anblick der Leere, des Nichts, zu verschleiern. Die relative Sicherheit, mit der nicht nur Hebel, Messinstrumente und Maschinen, sondern auch der gesamte Apparat in Staat und Gesellschaft mit ihren Behörden und Abteilungen arbeiten, verleiht ihm angesichts des Chaos, das er dumpf fühlt, das Bewusstsein einer gewissen gehobenen Stellung und erzeugt in einer sonst dem Zerfall preisgegebenen Zeit — trotz allem — ein Gefühl relativen Geborgenseins. Wie sehr ist z. B. in einem Flugzeug, einem Überseeschiff oder in der Eisenbahn dafür gesorgt, dass sich kein Unfall ereignet oder, wenn er eintritt, sofortige Massnahmen möglich sind, um schlimmere Folgen zu verhüten. Die Linienführung unserer modernen Zweckbauten möchte diese sachliche Sicherheit ausstrahlen. Nichts Überflüssiges ist vorhanden, das „Irrationale“ ist ausgeschaltet.

Am deutlichsten wird das wohl am „sozialistischen Realismus“ im heutigen Russland. Die „Produktion“ und das „Plan-Soll“ sind dort unbedingte Herrscher geworden in einer Welt, die ohne Gott und Übersinnliches auskommen will. Einsichtige Menschen im Westen weisen darauf hin, dass trotz der „Freiheit“, die hier herrsche, zum Osten nur ein gradmässiger Unterschied bestehe, zumal das ökonomische und technische Denken im Abendland entstanden sei. Dieselbe Sachlichkeit, womit der Mensch die ungeordnete Umwelt meistern wollte, macht ihn zum Sklaven der Sachwelt. Er verliert sich an die Welt der Gegenstände, seine eigenen Geschöpfe, und zeigt bei diesem Götzendienst seine ganze Hilflosigkeit. Wie wenig tapfer der Mensch der rätselhaften Welt um ihn herum gegenübersteht, können Proben der sogenannten surrealistischen Literatur zeigen. Jene ist ihm unheimlich, obwohl von ihm geschaffen. Sie erdrückt ihn, sie treibt ihr Spiel mit ihm, wie in früheren Jahrhunderten die Dämonen und Teufel, die doch weitgehend auch nur Erzeugnisse seiner eigenen Phantasie waren, den Menschen gequält haben.

Was will das Reden von der „Dämonie“ unserer technischen Welt anderes sagen, als dass die Gebilde unseres eigenen sachlichen Planens und Gestaltens uns zum Verhängnis werden und uns

narren? Da wir uns an sie verloren haben, lassen sie keine rechte Freude an ihnen zu, die nur aus dem Bewusstsein des echten Abstandes und der inneren Freiheit entsteht. Gerade das oft sehr verkrampte Rufen nach „Freiheit“ und „Menschlichkeit“ zeigen ihr Schwinden an.

Die „Sachlichkeit“ des heutigen Menschen ist also keineswegs eine neutrale Angelegenheit, die man so oder so beurteilen könnte. Lässt sie sich wirklich noch in den Dienst einer (sagen wir:) geistigen oder religiösen Aufgabe stellen? Kann man einen Dämon oder Götzen in eigener Vollmacht zum Diener Gottes machen? Wie soll sich da der Christ verhalten?

Gewiss lebt er in der vom Sachlichen gestalteten Welt. Er benutzt die Eisenbahn, das Auto und Flugzeug, bedient sich des elektrischen Lichtes und hört den Rundfunk. Er lebt in dieser irdischen Welt, ohne ihr zu verfallen. Das Wort des Paulus gilt: „Haben als hätte man nicht“ (1. Kor. 7. 30). Die Hoffnung, die Welt einmal christlich umzugestalten oder sie „von innen“ zu erneuern, teilen wir heute nicht mehr, mögen auch manche von einer Wiedergeburt des christlichen Abendlandes träumen. Die Offenbarung des Johannes lehrt uns vielmehr, dass die Abneigung gegen die Gemeinde des Herrn am Ende dieser Weltzeit zunehmen und dass sie in hohem Masse allein stehen wird. Nicht Weltverbesserung oder Welterneuerung durch den christlichen Geist ist darum heute das richtige Wort, sondern Sammlung der Gemeinde, d. h. der Christen, die in dieser Welt leben, ohne ihr zu verfallen.

Wir meinen damit nicht, dass die Kirche ins Ghetto gehen soll, was auch nur eine Flucht wäre. Das prophetische Amt der Kirche, ihr Recht und ihre Pflicht, die Menschen unserer Zeit, Staatsmänner und Staatsbürger, an Gott und seine Gebote zu erinnern und auf das Kommen Seines Reiches hinzuweisen, hat aber nur dann Sinn und auch Erfolg, wenn sie nicht selbst ein Teil „Welt“ geworden ist. Nur wenn sie im Aufblick zu ihrem Herrn die Entscheidungen fällt, ist sie überhaupt erst fähig, ein wirkliches und echtes „sachliches Wort“ zu den Nöten unserer Tage, die sich aus der götzenhaften Sachlichkeit ergeben, zu sagen. Vertritt sie dagegen nur eine bestimmte bürgerliche oder antibürgerliche Weltanschauung, bleibt ihr „Wort“ wirkungslos, mögen es auch bestimmte Gruppen im Augenblick begrüßen.

Eine solche christliche Gemeinde, die auf Bekundung eines machtvollen Willens verzichtet, mag äusserlich unscheinbar sein und zu den Unterliegenden in der Welt gehören. Auch Christus unterlag am Kreuz äusserlich den irdischen Mächten. Ebenso sind aber gerade von diesem Kreuz und der folgenden Auferstehung die entscheidenden Kräfte zur Überwindung der alten Welt ausgegangen, ohne dass ein Rettungsprogramm vorgelegen hätte. Wie kann sich der Mensch anmassen, die Welt oder auch nur eine Kultur zu retten? Das bleibe Gott vorbehalten!

Aber etwas anderes soll und kann der Christ in dieser scheinbar so sachlichen Welt tun. Er kann in unseren Tagen, in denen

vir der grossen Worte müde geworden sind und alles Pathos mit Recht als unwahr verdächtigen, ein schlichtes, einfaches Zeugnis von seinem Glauben an Gott und das Kommen Seines Reiches ablegen. Als Beispiel nennen wir das fast hilflos erscheinende und doch gewisse Bekennen des Pfarrers Heger vor Cornelia im Film „Nachtwache“. Was gab einem Heger die Kraft, dem Unglauben dieser Frau schlicht und unaufdringlich entgegenzutreten? Nichts anderes als das, was die Mutter im eingangs erwähnten Gespräch dem Sohn entgegenhält, als er von der Wirklichkeit Gottes nichts zu spüren meint: Er ist auch jetzt noch allgegenwärtig und allmächtig — wenn er sich zur Zeit auch besonders verhüllt. „Wenn es um uns dunkel ist, müssen wir die Nachtwache halten... Wir wollen Gott bitten, dass er bleibt“, sagt im Film „Nachtwache“ der Diener der anderen Kirche zum evangelischen Pfarrer.

Dr. E. Fülling.
